

Aktives Ehrenamt – lebendiges Land

Vortrag auf dem Landfrauentag in Strahlungen am 13.03.15

0. Dank für Einladung und Begrüßung

Liebe Frauen, sehr geehrte Damen und Herren!

Sie haben mich als Rednerin zum Thema „Aktives Ehrenamt – Lebendiges Land“ eingeladen. Ich kenne aus meiner eigenen Biographie sowohl das aktive Ehrenamt, als auch lebendiges Land.

Deshalb einige persönliche Bemerkungen vorneweg.

Ich komme aus einem kleinen Dorf zwischen Rothenburg o.T. und Ansbach. Meine Eltern hatten dort eine Gaststätte und eine Brauerei. Mein Vater war solange ich denken kann, ehrenamtlicher Bürgermeister und dazu von mehreren Vereinen erster Vorsitzender, wie z.B. bei der Feuerwehr und dem Männer-Gesangverein – ehrenamtlich natürlich. Mein Elternhaus ist zwar ein gut kirchliches Elternhaus, es stand früher direkt neben dem Pfarrhaus, aber kirchlich war mein Vater nicht engagiert. Er sagte immer: Kirche und Politik passen nicht zusammen. Meine Mutter war in ihrer Jugend ganz aktiv in der Evangelischen Landjugend – ehrenamtlich.

Das Ehrenamt habe ich quasi mit in die Wiege gelegt bekommen. Auch ich war immer ehrenamtlich aktiv: schon vor der Konfirmation im Chor und in einer Flötengruppe, dann im Kindergottesdiensthelferkreis und in der Jugendarbeit auf Gemeinde- und Dekanatsebene. Und das war letztendlich auch ausschlaggebend dafür, dass ich Theologie studierte und den Beruf der Pfarrerin ergriffen habe.

Ohne Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren, ist auf dem Dorf schlichtweg nichts los. Zumindest war es früher so, wo wir als Jugendliche noch nicht einfach wegfahren konnten, sondern im Ort etwas los machen mussten, um miteinander Spaß zu haben.

Das Land lebt vom Ehrenamt. Am Ehrenamt entscheidet sich m.E., ob das Land lebendig bzw. lebenswert ist und bleibt, oder die Menschen wegziehen und die Dörfer immer mehr veröden.

Als ich dann auf meine erste Pfarrstelle kam im Dekanat Dinkelsbühl am Fuße des Hesselbergs waren es auch die vielen Ehrenamtlichen, die die Arbeit dort lohnenswert und lebendig machten. Vieles konnte ich getrost in die Hände Ehrenamtlicher legen und es „flutschte“: ob es die Organisation des Gemeindefestes war oder das Osterfrühstück, der Seniorenkreis oder die

Beaufsichtigung von Renovierungsmaßnahmen. Viele brachten mit Freude ihre Gaben ein. Miteinander haben wir viel geschafft. Meine erste Pfarrstelle war vor meinem Kommen 10 Jahre vakant. Dann entstand ein lebendiges und buntes Gemeindeleben. Ich sah meine Aufgabe darin, Ehrenamtliche zu finden, zu fördern und wertzuschätzen. Auch als Pfarrerin und Dekanin in Bad Windsheim waren es die vielen Ehrenamtlichen, die die Arbeit dort bereicherten, die die Kirchengemeinden lebendig sein ließen.

Für die meisten von Ihnen steht die Notwendigkeit eines aktiven Ehrenamtes außer Zweifel. Das ist eigentlich selbstverständlich für Sie. Und viele meiner Erfahrungen werden sich mit den Ihren decken. Ohne den Einsatz der vielen Ehrenamtlichen ist das Leben auf dem Land, in unseren Dörfern, nicht vorstellbar. Angefangen mit dem Gemeinderat, der (freiwilligen) Feuerwehr, den Sportvereinen, der Nachbarschaftshilfe, besonderen Aktionen und auch langjährige Dienste in der Kirchengemeinde und Kirchenvorstand bis hin zur Organisation und Durchführung von Dorffesten oder der Renovierung oder dem Bau von gemeinsamen Dorfhäusern usw. Bei meinen vielen Besuchen im Kirchenkreis Ansbach-Würzburg bin ich immer wieder davon beeindruckt, was Ehrenamtliche in einer Kirchengemeinde und in einem Dorf alles auf die Beine stellen. Darauf können wir stolz sein!

Und dennoch, schon alleine die Tatsache, dass Sie dieses Thema gewählt haben, macht deutlich, dass sich etwas verändert. Es ist nicht mehr so selbstverständlich, wie es vielleicht früher war. Man muss darüber reden. Denn auch das ist uns nur zu bewusst: Oft sind es immer die gleichen, die sich als Ehrenamtliche einsetzen in der Kommune oder in der Kirche. Und oft kommen diese Personen an die Grenzen dessen, was sie leisten können. Sportvereine klagen, verantwortliche Trainer bzw. Vereinsvorstände zu finden; und es war bei den letzten KV-Wahlen in manchen Kirchengemeinden mühsam, genügend Kandidatinnen und Kandidaten für den Kirchenvorstand zu gewinnen. Das hat unterschiedliche Gründe, Faktoren, die wir nicht einfach beeinflussen können, die wir zuerst einmal nüchtern zur Kenntnis nehmen müssen. Dazu gehören in vielen unserer Regionen ein Strukturwandel und die Auswirkung des demographischen Wandels. Landwirtschaftliche Betriebe werden weniger und jüngere Familien ziehen weg, weil es ganz einfach keine Arbeit in der Region gibt. Die, die bleiben, müssen lange Wege zur Arbeit in Kauf nehmen. Wer abends spät und auch erschöpft heimkommt, hat nicht mehr die Kraft und große Lust, sich ehrenamtlich zu engagieren.

Biographien von Frauen haben sich in den vergangenen Jahren deutlich verändert. Viele kehren nach einer kurzen Kinderphase wieder in ihren Beruf zurück. Oft müssen beide Ehepartner arbeiten, um das neu gebaute Haus abzahlen zu können. Da bleibt wenig Zeit für ein Ehrenamt. Es wird also wenig bringen, Ehrenamtlichkeit einzufordern oder vergangene Zeiten zu beschwören. Die Dinge verändern sich.

Ich will meinen Vortrag in drei große Abschnitte gliedern:

1. In der evangelischen Kirche wurde 2012 eine Studie zu „Ehrenamtlichkeit in der Evang.- Luth. Kirche in Bayern“ durchgeführt. Es lohnt sich auch für uns einige wichtige Ergebnisse dieser Studie zur Kenntnis zu nehmen. Sie hat zwar besonders das Engagement in der Kirche im Blick, allerdings wird sehr schnell deutlich, vieles trifft auch für andere Bereiche des Ehrenamts zu.
2. Nachdem ich als Regionalbischöfin bei Ihnen bin, erlauben Sie mir bitte, dass ich danach frage, welche Anregungen für ein aktives Ehrenamt wir aus unserer christlichen, biblischen Überlieferung erhalten können.
3. In einem letzten Abschnitt möchte ich noch einige Punkte nennen, auf die es meines Erachtens in der Zukunft ankommen wird.

1. „Ehrenamtlichkeit in der Evang.- Luth. Kirche in Bayern“, 2012

Die Daten, die dieser Studie zugrunde liegen, wurden von 275 Gemeinden, landesweiten Diensten und Einrichtungen erhoben. Insgesamt liegen 10.600 Datensätze vor. Die Studie beschränkt sich nicht auf die ländliche Region, sondern ist eine repräsentative Mischung aus Stadt und Land. In Auftrag gegeben wurde die Studie vom Amt für Gemeindedienst in Nürnberg. Durchgeführt wurde sie von Prof. Dr. Joachim König vom Institut für Praxisforschung und Evaluation an der Evangelischen Hochschule in Nürnberg. Aus der zusammenfassenden Auswertung möchte ich Ihnen einige Ergebnisse vorstellen:

1. Knapp 70 % der Ehrenamtlichen sind Frauen. Damit liegt der Anteil rund 20% über dem Anteil von Frauen an der Gesamtbevölkerung in Bayern. Wir nehmen wahr, dass sich Frauenbiographien verändern, d.h. auch hohe Zahl der Frauen unter den Ehrenamtlichen wird sich wahrscheinlich verändern.
2. Neben einer Vielzahl von Motivationen für das Ehrenamt ist „Spaß und Freude daran haben“ deutlich der Spitzenreiter.

3. Es wird von den meisten EA geschätzt, dass man sich mit seinen Fähigkeiten einbringen kann.
4. Man kommt zum Ehrenamt vor allem, weil man direkt und persönlich angesprochen wird (fast 40% durch Ehrenamtl. und 40% durch Hauptamtliche).
5. Die wichtigsten Grenzen des Engagements sind der Beruf (34,5%), die Familie (32,7), die Gesundheit (20,8%)
6. Danke sagen ist wichtig, aber nicht genug. Wertschätzung muss sich auch noch anders zeigen. Z.B. durch Rücksicht auf zeitlich bedingte Grenzen oder durch Übergabe von Verantwortung: „Wer macht, hat auch „Macht“.
7. Über 52 % engagieren sich noch weiter ehrenamtlich in Vereinen usw.

Ein weiteres, Ergebnis aus einer anderen Untersuchung aus dem Jahre 2009 müssen wir dabei ebenfalls zur Kenntnis nehmen. Aus dem bundesweiten „Freiwilligen Survey“ von 2009 geht hervor, dass die sogenannten „informellen Unterstützungsleistungen“ seit 1999 deutlich zurückgehen. Damit ist nichts anderes als Nachbarschaftshilfe gemeint. Sie wird meist durch öffentliche Hilfe ersetzt. Während z.B. früher die Nachbarin für die alte Frau nebenan eingekauft hat, machen das zunehmend Haushaltshilfen der Wohlfahrtspflege – gegen Bezahlung. Ist das nun positiv oder negativ zu sehen? Sicher ist positiv, dass es mehr gute Angebote von öffentlicher Hilfe gibt. Andererseits ist es bedauerlich, dass meistens aus guten nachvollziehbaren Gründen (z.B. Berufstätigkeit) Nachbarschaftshilfe zurückgeht. Ganz gleich, wie man es sehen will, auf jeden Fall ist klar, dass sich auch auf dem Dorf unser Zusammenleben verändert.

2. Impulse aus unserer christlichen Überlieferung

2.1. „Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“, so heißt es im 1. Petrusbrief Kapitel 4,10.

1. In diesem kurzen Wort kommen ganz grundlegende Einsichten zum Ausdruck:

Unsere Fähigkeiten, alles das, was wir können, das haben wir im tiefsten Sinn nicht uns selbst zu verdanken, sondern wir haben es empfangen. So sind z.B. Musikalität, aber vielleicht auch Organisationstalent und vieles andere mehr von Gott in unser Leben hineingelegt. Sicher: wir sind dann auch gefordert, etwas daraus zu machen, es zu entwickeln und groß werden zu lassen. Aber auch dabei verdanken wir viel anderen Menschen, die uns angeleitet, gefördert, und ermutigt haben. Im Englischen heißt es: „It takes a village to raise a child“. Wörtlich übersetzt heißt das: es ist ein ganzes Dorf nötig, um ein Kind

aufzuziehen. Beziehen wir das auf uns selbst, so heißt das, es waren viele Menschen nötig, damit „aus uns etwas geworden ist“: nicht nur die Eltern, sondern auch die Großeltern, die noch im Haus wohnten, die alte Nachbarin, zu der man immer schnell mal rüber konnte, der große Bruder, der auf uns aufpasste, die Pfarrfrau, die die biblischen Geschichten erzählte, der Leiter des örtlichen Musikvereins, der mir das Musikinstrument beibrachte. Das lässt uns einerseits bescheiden und andererseits auch dankbar werden. Was wir sind und können, ist nicht einfach unsere Leistung, sondern eben auch eine Gabe, ein Geschenk von anderen.

2. Diese Gaben haben wir nicht - auf jeden Fall nicht nur - für uns selbst. Der Apostel fordert uns auf, uns gegenseitig zu dienen. Das Wohl des Anderen, unserer Gemeinschaft, kann uns nicht gleichgültig sein. Hier soll ich meine Fähigkeiten einbringen. Das Wort „dienen“ klingt vielleicht ein wenig altbacken und wurde sicher auch immer wieder missbraucht. Dass einer angibt, was gemacht wird und die andere dient. Es geht nicht darum, etwas missmutig zu machen, weil ich es tun muss oder es mir jemand aufgetragen hat. Nein, es soll auch oder auf jeden Fall immer wieder Spaß und Freude machen.

Dienen hat viel mit Demut zu tun. Demut ist aber nicht Duckmäsertum, sondern der Mut zum Dienen. Und: Ich soll mein Engagement nicht als Bühne benutzen, auf der ich mich produziere. Womöglich noch so, dass allen anderen die Luft zum Atmen wegbleibt, weil sie mich bestaunen müssen wegen meines tollen Engagements. Dem Andern dienen heißt, dass der Andere mit seinen Bedürfnissen im Mittelpunkt stehen soll.

3. Wir sollen gute Haushalter der mancherlei Gnade Gottes ein. Was zeichnet eine guten Haushalter eine gute Haushalterin aus? Gute Haushalter wissen, was in einem Haushalt da ist, und was gebraucht wird. Sie kümmern sich um den richtigen Einsatz der zur Verfügung stehenden Mittel. Es gibt ganz unterschiedliche Gaben und Fähigkeiten, die aber alle, wie es hier heißt, „mancherlei Gnade Gottes“ sind. Im Bild vom Leib mit seinen unterschiedlichen Gliedern macht der Apostel Paulus deutlich: es werden die unterschiedlichsten Fähigkeiten in einer funktionierenden Gemeinschaft gebraucht. Alle sind letztlich gleich wichtig. Das gilt in der Kirche, und es gilt auch für unser Zusammenleben als politische Gemeinde. Gute Haushalterschaft bedeutet, Menschen mit ihren ganz unterschiedlichen Fähigkeiten zu entdecken und zum Mitmachen zu ermutigen. Gute Haushalterschaft beklagt nicht so sehr, was wir nicht haben, sondern orientiert sich an dem, was da ist und setzt das ein. Gute Haushalterschaft überlegt auch immer, was eine Investition mit Zukunft ist.

Wenn wir unsere Gaben und Fähigkeiten für den Aufbau und Erhalt unserer Gemeinschaft einsetzen, dann ist das eine kluge Investition!

2.2. Priestertum aller Glaubenden

Zu den Entdeckungen der Reformation gehört das sogenannte Priestertum aller Glaubenden.

Dies betrifft zunächst einmal das Miteinander in der Christengemeinde. Es hat aber, wie ich meine, auch Auswirkungen auf das Miteinander in der Bürgergemeinde.

Was ist mit dem Priestertum aller Glaubenden gemeint? Zunächst ging es den Reformatoren vor allem darum, dass vor Gott die Ordinierten und Laien gleichgestellt sind. Es gibt keine Vorrangstellung der ordinierten Priester gegenüber den Laien. Was das im Einzelnen für eine Kirche bedeutet, muss uns hier jetzt nicht weiter interessieren. Wichtig ist jedoch, dass in der Folge dieser Erkenntnis die Arbeit im Alltag, in der Familie, im Beruf und an der Gemeinschaft überhaupt besonders gewürdigt und aufgewertet wurde. Das betrifft nun nicht nur den Bereich, den wir modern als „Ehrenamt“ bezeichnen, sondern eben alle Bereiche unseres Lebens. Es nimmt aber ernst, dass jeder und jede etwas beizutragen hat. Gleichzeitig sind auch nicht nur „die Profis“, sondern je nach Fähigkeiten eben alle verantwortlich. Der Dienst an der Gemeinschaft, wenn er aus der oben beschriebenen Haltung geschieht, kann dann geradezu als Gottesdienst, der Gott gefällt, bezeichnet werden.

3. Was ist zu tun? Worauf kommt es in Zukunft an, damit das Land lebendig bleibt durch ein aktives Ehrenamt?

1. Um aktives Ehrenamt zu erhalten ist ganz viel Motivation nötig. D. h. wir müssen immer wieder Menschen ansprechen, um sie zu gewinnen und zu stärken. Werden Sie nicht müde, nach geeigneten Menschen für bestimmte Aufgaben Ausschau zu halten und sie direkt anzusprechen: Du kannst das! Du hast das Zeug dazu! Viele brauchen so eine Ermutigung – vielleicht auch öfter – um sich gewinnen zu lassen.

2. Ein Ehrenamt soll und darf auch Spaß und Freude machen. Spaß und Freude macht es vor allem dann, wenn es ein gutes Miteinander der Menschen, die sich engagieren, gibt. Die Gemeinschaft, die im Mitarbeiterkreis oder im Verein gepflegt wird, ist ein großer Anziehungspunkt. Das Gefühl zu haben: Ich gehöre dazu, hier werde ich ernst genommen, gebraucht und geschätzt, ist ein großes Plus des EA. Es darf nicht nur aus Pflichtgefühl heraus geschehen, oder weil ich

mich gegen den Erwartungsdruck nicht mehr wehren kann. Es macht aber Spaß und Freude, gemeinsam etwas zu bewegen.

3. Dauer und Formen der Mitarbeit im Ehrenamt müssen flexibler werden und auf die Möglichkeiten der Menschen eingehen, denn sonst bleiben nur einige wenige übrig. Überforderung (sowohl zeitliche wie auch inhaltliche Überforderung) ist einer der schlimmsten Feinde des Ehrenamts.

Viele arbeiten gerne bei einem zeitlich befristeten Projekt mit, das einen Anfang und ein Ende hat. Also nicht: einmal Ehrenamtliche, immer Ehrenamtliche. Sondern genaue Angaben: Wir beginnen mit einem Vorbereitungstreffen übernächste Woche und es endet mit der Veranstaltung in acht Wochen. Man und Frau wollen heute wissen, auf was sie sich einlassen. Und dann braucht es jemanden, der gut darauf achtet, dass niemand überfordert wird: jemand, der nicht gerne öffentlich auftritt, sollte nicht bedrängt werden, vor einer großen Menschenmenge zu sprechen. Klärende Gespräche über den Rahmen der Arbeit und auch das Ausstellen entsprechender Zertifikate kommen leider oft etwas zu kurz.

Beispiel: Vesperkirche in SW, großes, erfolgreiches Projekt: aus 150 sind 250 EA geworden. Viele werden nächstes Jahr wieder mitmachen: Weil das Projekt zeitlich befristet war, weil Menschen gemäß ihren Fähigkeiten eingesetzt wurden, keine Überforderung stattfand, weil man etwas tun konnte und den Dank für das Tun gespürt hat (nicht durch eine ordentliche Bezahlung, sondern durch das, was an Dankbarkeit und Glück zurückkam), weil die Gemeinschaft der EA untereinander gut getan hat (jeden Tag ein geistlicher Impuls!).

4. „Dank allein ist nicht genug.“ Es gibt viele Möglichkeiten zur Förderung von Ehrenamtlichen, wie z.B. qualifizierte Fortbildungen und Schulungen, die kostenfrei sind. Leider ist das zu wenig bekannt. In fast jedem Bereich der kirchlichen Arbeit gibt es auch Fortbildungen: regional oder überregional, wo man sich neue Ideen und Anregungen holen kann, sich austauschen kann mit Gleichgesinnten: bei Posaunenchorfreizeiten, Chorwochenenden, KiGo-Fortbildungen des Landesverbandes, Schulungen für das Halten von Andachten und Bibelarbeiten, für Projekte der Nachbarschaftshilfe bei der Diakonie, für den Umgang mit Asylbewerbern. Auch im kommunalen Bereich gibt es das: z.B. als Gemeinderatsmitglied oder als Mitverantwortliche der Dorferneuerung. Nutzen Sie diese Angebote, oder holen Sie diese Angebote in Ihr Dorf, in ihre Region. Diese Fortbildungen sind eine wichtige Wertschätzung. Und niemand soll das Gefühl haben, unvorbereitet eine Aufgabe übernehmen zu müssen.

Dank ist wichtig - aber nicht genug! Verantwortliche müssen die Arbeit ihrer EA wertschätzen. Auch dadurch, dass sie an manchen Stellen Verantwortung bewusst abgeben in die Hände von EA. Dadurch spüren sie, wie wichtig ihre Arbeit ist und wie viel ihnen zugetraut wird. EA wollen auf Augenhöhe behandelt werden. Das EA hat hier einen Wandel erfahren: Das alte EA war uneigennützig. Die Aufgaben wurden zugeteilt und mit Sorgfalt und Hingabe erledigt. Ehrenamtliche haben gedient. Die „neuen“ EA bringen ein anderes Selbstbewusstsein mit. Sie wollen genau umschriebene und anspruchsvolle Aufgaben. Sie wollen an wichtigen Informationen teilhaben und aktiv mitbestimmen. Sie sind keine Lückenbüßer für das, was HA nicht schaffen oder machen wollen. So ist z.B. schon lange möglich, auch den Vorsitz im KV oder zumindest in beschließenden Ausschüssen an EA abzugeben. Das muss nicht alles der Pfarrer/die Pfarrerin in der Hand haben.

5. Auch EA brauchen Unterstützung: Manche bei der Pflege ihrer Angehörigen, um sich engagieren zu können. Andere durch entsprechende Fortbildung. Andere durch die fachliche Begleitung durch Profis oder Hauptamtliche.

6. Es ist zu wenig bekannt, dass EA auch über einen Versicherungsschutz verfügen und dass Ihnen ein Auslagenersatz zusteht. In manchen Bereichen ist sogar eine Aufwandsentschädigung möglich. (EA-Gesetz der Landeskirche). Also auch der Wunsch nach geringfügiger Bezahlung sollte mehr verfolgt werden, um das EA attraktiv zu machen. Wenn jemand noch Geld mitbringen muss, um sich ea zu engagieren, ist das für manche schon ein Problem. Bsp: Alleinerziehende Mutter würde sich gerne mehr engagieren, das bedeutet aber für sie: 20 Kuchen backen /Jahr: Gemeindefest, Seniorenkreis, Kindergartenfest. Das kann sie sich schlichtweg nicht leisten, also übernimmt sie lieber keine Verantwortung. Andere, viele – ich weiß das – würden nie Geld wollen bzw. ihre Auslagen erstattet bekommen. Aber es sollte zumindest kein finanzielles Problem sein, sich ea zu engagieren. Und niemand sollte um seinen Auslagenersatz bitten müssen.

7. Medien und Ehrenamtsvermittlungen können noch mehr in den Blick genommen werden, um Menschen für ea Engagement zu gewinnen. Warum nicht auch ea Arbeit ausschreiben und dafür inserieren? Es gibt schon verschiedene Projekte, wo ea Arbeit vermittelt wird: Kinderbetreuung, Hausmeistertätigkeiten, Einkaufen, Besuch bei alten Menschen.

8. Projekte und Themen der Zukunft:

Zwei Bereiche erscheinen mir in den nächsten Jahren besonders vorrangig, auch und besonders für die ehrenamtliche Arbeit auf dem Land.

Es werden die nächsten Jahre noch viele Asylsuchende und Flüchtlinge in unser Land kommen. Jetzt schon wohnen sie auch auf den Dörfern in Gemeinschaftsunterkünften oder in Wohnungen. Dass sich die Fremden bei uns willkommen fühlen und vielleicht auch ein neues Zuhause finden, hängt viel von ea Arbeit ab. Natürlich gibt es auch institutionalisierte Hilfe durch Asylsozialberater und andere. Und doch braucht es vor Ort Menschen, die sich kümmern, die z.B. helfen, wenn es um die Anmeldung der Kinder im KiGa oder in der Schule geht, die zu einem Arztbesuch begleiten, die helfen von A nach B zu kommen per Bus oder Bahn. Stellen Sie sich vor, Sie sind in einem fremden Land, sprechen die Sprache nicht, kennen sich nicht aus und brauchen einen Arzt... Es braucht Menschen, die den Kindern bei den Hausaufgaben helfen, und solche, die einfach nur Kontakt aufnehmen, damit sich die Fremden nicht mehr ganz so fremd fühlen. Jesus hat die Aufnahme der Fremden zur Chefsache gemacht „Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt. 25)

Und ein zweites großes Feld wird die Betreuung der älteren Menschen auf dem Land sein. Wie schaffen wir es, dass alte Menschen möglichst lange in ihrem gewohnten Umfeld auf dem Dorf bleiben können? Welche Unterstützungsmöglichkeiten braucht es? Wer kann die Großfamilie, die es so nicht mehr gibt, zumindest teilweise ersetzen? Wie können die immer mehr werdenden dementen Menschen betreut werden? Wie können Angehörige entlastet werden? Z.B. durch einen Treffpunkt für alte Menschen im Ort, damit sie tagsüber nicht alleine sind. Durch ausgebildete ea Demenzbetreuer. Durch Vereine oder Gruppen, die ea Hilfsangebote koordinieren und vermitteln. Die Gruppe der Älteren in unseren Gemeinden sind auch ein großes Potential für die Gewinnung von EA, viele Menschen (60+) sind noch fit und tatkräftig, würden sich vielleicht auch gerne engagieren. Wir sollten sie stärker in den Blick nehmen und ansprechen.

Schluss

Ob das Land und unsere Dörfer auch weiterhin lebenswert bleiben, ob Menschen gerne dort leben, hängt im Wesentlichen auch von einem aktiven Ehrenamt ab. Das Dorf ist wegen seiner gut funktionierenden Gemeinschaft attraktiv. Ein gutes Miteinander von Jung und Alt, gegenseitige Unterstützung, Nachbarschaftshilfe, dass man aufeinander achtet und einander hilft, zeichnet das Zusammenleben auf dem Dorf aus. Ein Freund von mir sagte mir neulich:

Das Dorf ist auch deshalb für mich lebenswert, weil dort niemand einsam und alleine sterben muss.

Ich werde heuer im Sommer 54 Jahre. Ich überlege mir jetzt schon, wo ich meinen Ruhestand verbringen werde. Und natürlich habe ich dabei mein Heimatdorf im Blick, vielleicht ziehe ich in mein Elternhaus. Wichtig wird bei der Entscheidung sein, wie lebendig das Land, das Dorf dann ist. Und das wird sich sicher auch am Ehrenamt entscheiden: Gibt es dort Menschen, die sich für ihr Dorf und seine Bewohner, besonders auch die Älteren von ihnen, einsetzen? Und natürlich bringe ich mich selber gerne ehrenamtlich ein in die Gemeinschaft, soweit ich es dann noch kann und wenn man mich braucht und haben will.

Aktives Ehrenamt – lebendiges Land

Das gehört m.E. unbedingt zusammen. Wir sind alle gefragt und herausgefordert. Unserer Phantasie und unserem Ideenreichtum sind dabei keine Grenzen gesetzt. Soll das Land lebenswert und lebendig bleiben, brauchen wir ein aktives Ehrenamt.

Damit unser Land durch ein aktives Ehrenamt lebendig bleibt, lasst uns die Haltung leben und weitergeben, die in dem Wort aus dem Petrusbrief zum Ausdruck kommt:

„Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“